



Rezension

Gita Dharampal-Frick, Ali Usman Qasmi, Katia Rostetter (Hg.)
Revisioning Iqbal As a Poet & Muslim Political Thinker
Beiträge zur Sicherheits- und Außenpolitik Südasiens
Drapadi Verlag: Heidelberg 2010, 231 Seiten,
ISBN: 9783937603438, 19, 80 €.

Der vorliegende Band ist eine Sammlung von Beiträgen, die auf einer internationalen Tagung gehalten wurden, welche vom Südasiens Institut der Universität Heidelberg aus Anlass zweier Ereignisse im Herbst 2007 organisiert wurde. Man hatte sich vorgenommen, des 130. Geburtstages von Muhammad Iqbal (1877-1938) sowie seines Besuches in Heidelberg vor 100 Jahren zu gedenken. Darüber hinaus verspricht Frau Dharampal-Frick in ihrem kurzen Vorwort eine radikale Neubewertung (S.8) der Rolle Iqbals auf drei Ebenen, die im Titel bereits anklingen: als Philosoph in seinen Bemühungen um einen gleichberechtigten Dialog zwischen Konzepten des islamischen Universalismus und europäischen philosophischen Denkens; als Dichter in Urdu und Persisch, inspiriert von europäischen wie arabisch-islamischen Traditionen; und als politischer Denker, der in der Kolonialzeit nach Haltung suchte und vom pakistanischen Staat ideologisch instrumentalisiert wird. Damit ist die grobe Gliederung des Bandes bereits angegeben: Poetik, Politik und Philosophie Iqbals werden jeweils in 3-4 Beiträgen vorgestellt und analysiert.

Muhammad Iqbal war im nordindischen Kulturkreis verwurzelt und hat sich durch Studienaufenthalte in England und Deutschland mit europäischer Philosophie und Dichtkunst vertraut machen können. Er gilt als der größte Urdu-Dichter des 20. Jahrhunderts und kann zu den in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts häufig in Erscheinung tretenden universalen Humanisten gezählt werden. In seinen Schriften versucht er, in islamischer Religion, Philosophie und Poesie Antworten für die muslimische Welt auf drängende Fragen seiner Zeit zu finden. Sind seine Überlegungen auch für uns heute, im 21. Jahrhundert, noch interessant und anregend? Der Band geht von einer transkulturellen Bedeutung Iqbals aus (S.8) und versucht dies mit seinen Beiträgen zu zeigen. Das Ergebnis ist nicht nur aufgrund



der unterschiedlichen disziplinären Ansätze divers, sondern auch hinsichtlich der jeweiligen Überzeugungskraft in der Argumentation.

Ali Usman Qasmi lässt in seiner Einführung einige Motive aus dem Werk Iqbals, die in den nachfolgenden Beiträgen analysiert werden, schon einmal anklingen, darunter auch Disharmonien. So verweist er zu Recht auf die im Sinne Saids orientalistische Gegenüberstellung von Ost und West als im Wesen verschieden und unveränderlich, die die Wahrnehmung des „Orient“ nicht nur im Westen prägte, sondern von vielen Denkern in Asien übernommen wurde. Auch Iqbal folge hier dem Zeitgeist und der Idee von einem „essentially spiritual and idealistic ‚Oriental‘ outlook“ (S.20) des Orients. Waren Ost und West, Asien und Europa erst einmal als Gegensätze konstruiert, lag zur damaligen Zeit die Idee nahe, durch Zusammenarbeit und Austausch diese zu überwinden und so zu einer universellen Harmonie der Welt zu gelangen. Es funktioniert nur leider nicht, und heute, hundert Jahre später, bestünde die Möglichkeit, kritisch der Frage nachzugehen, warum es nicht funktionierte. Insofern enttäuscht es, wenn in den Beiträgen von Qazi Afzal Husain (Iqbal and the next generation) und Abdul Wahab Suri (What is living and what is dead in Iqbal) der orientalistische Diskurs nicht überschritten, sondern in ihm diskutiert wird. Griechisches und islamisches Denken werden absurderweise als grundsätzlich verschieden charakterisiert: deduktive versus induktive Methode oder reiner abstrakter Verstand versus intuitive Erkenntnis. Doch lassen sich die verschiedenen Erkenntnisweisen weder geografisch verorten noch religiösen Gemeinschaften einseitig zusprechen – hier hätte uns dann Iqbal heute nichts zu sagen. Hier zeigt sich eine Ambivalenz im Denken Iqbals, denn diese Essentialisierung von Kulturen widerspricht seiner Annahme von der grundlegenden Möglichkeit zur Veränderung aller Dinge, auch ewiger Prinzipien, als „the greatest signs of God“. (S.25) Wie Iqbal diese philosophische Idee der Dialektik von Sein und Werden in seinen Gedichten umsetzt, verdeutlicht Stephan Popp (How to carve a Saqi out of Nietzsche) auf anregende Weise. Am Beispiel eines Gedichtes, das in Form und Bildsprache der persischen Tradition folgt, zeigt der Autor, dass Iqbal dort „Kuckuckseier“ in Gestalt europäischer Philosophie und Ideen des frühen indischen Nationalismus hinein gelegt hat. Iqbal kann auf diese Weise eines seiner zentralen Konzepte von Unabhängigkeit, khudi oder Selbstverwirklichung, als politische Botschaft an seine Leserschaft bringen. Das ist sehr fein analysiert und wird in diesem Band nur von dem Beitrag von Christina Oesterheld (Iqbal`s poem „Ek śám



Nekar ke kináre“ and Goethe’s „Wanderers Nachtlid/Ein Gleiches) übertroffen. Was als ein trockener Vergleich zweier Gedichte beginnt, wobei sie auf die Verwendung einzelner Worte und deren Bedeutung eingeht, wird zu einem höchst emotionalen Verständnis der Person Iqbals in Deutschland. Durch die sensible und feinsinnige Wahrnehmung der Dichterseele erfahren wir von seiner Sehnsucht nach Ruhe und Frieden, jenseits der immerwährenden Bewegung allen Seins.

Die beiden nachfolgenden Beiträge zur Poetik enttäuschen eher. Qazi Jamal Husain (Muslim Spain: A leitmotif in Iqbal’s poetry) zeigt uns Iqbal als Träumer einer „vision of the return of Muslim glory“ (S.88) und erklärt damit das häufige Spanienmotiv in seinen Gedichten. Axel Monte (Images of Iqbal and Tagore in Germany) schickt die beiden großen Denker in ein Wettrennen um „the mantle of an Indian Goethe“ (S.99). Dass Iqbal „might well provide us with a key to solving at last some of our problems today“, bleibt leider nur eine Behauptung. Ärgerlich ist, dass immer noch auf die hervorragenden Übersetzungen der Werke Tagores hingewiesen werden muss, die der Verlag Volk und Welt in Zusammenarbeit mit Indologen aus der DDR und der Tschechoslowakei seit Anfang der 80er Jahre herausgegeben hat.

Erfrischend der Text von Hans Harder („Hazy aryan mysticism and the semitic desert sun’: Iqbal on Arabs and Persians, Semites and Aryans). Er greift ein scheinbares Paradox bei Iqbal auf: seine Liebe zur persischen Sprache und Dichtkunst steht gegen seine Kritik am Persianismus. Dem liegt zwar wiederum eine Konstruktion zugrunde, nach der das Persische, vor allem die philosophische und mystische Dimension des Sufismus, eine Quelle der Degeneration sei im Unterschied zum Arabischen, wo Iqbal den Mann der Tat vermutet. Doch kann Hans Harder zeigen, dass diese Konstruktion in einem konkreten politischen Kontext steht, nämlich der niedergehenden muslimischen Kultur im kolonialen Indien, der neue Orientierung und Kraft durch „an anti-colonial utopia“ gegeben werden soll (S.176).

Die drei Beiträge zu Iqbal als muslimischer politischer Denker verdeutlichen die Ambivalenz und Zerrissenheit des Dichters wie seiner heutigen Interpreten. Shamim Hanfi (Iqbal’s dialogue with the West) zeigt Iqbal als Visionär und „a representative of the unity of human thought“ (S.109) und fordert eine neue Interpretation seiner Poesie, ohne einen Ansatz dafür zu liefern. Tahir Kamran (Problematising Iqbal as a state ideologue) stellt an den Beginn seines Textes eine dominante Narrative im heutigen Diskurs um die pakistanische Nation und



deren Geschichtsschreibung, die durch Personenkult charakterisiert ist. Darin nimmt Iqbal einen bedeutenden Platz ein. Der Autor dekonstruiert einige der Mythen, so z.B. von Iqbal als Vater der Idee eines pakistanischen Staates. Er stößt Iqbal darüber hinaus von Sockeln, die ihm in einigen anderen Beiträgen des Bandes errichtet wurden. Weder sei er ein Dichterphilosoph noch ein Modernisierer, die Politik sei nicht eigentlich sein Bereich gewesen und sein Konzept des Islam gehe an der spezifischen Identität südasiatischer Muslime vorbei. Am Ende bedauert er, dass heute vor allem Fundamentalisten Inspiration aus Iqbals Poesie ziehen. Hier wird erstmals deutlich Hagiographie vermieden, wie im Vorwort angekündigt, und ein Interesse an Iqbal geweckt.

Inayatullah Baloch (Islamic universalism, the caliphate and Muhammad Iqbal) holt in seinem Beitrag weit aus, um den Groll der muslimischen Welt gegenüber dem Westen anhand der Geschichte des Kalifats zu erläutern. Vor diesem Hintergrund problematisiert er die Haltung Iqbals zu politischen Fragen der Zeit, z.B. zum „Great Jihad“ und zur Khilafat-Bewegung. Auch seine bereitwillige Annahme des Ritterstandes 1922 stieß auf Kritik von Zeitgenossen, denn er wurde von der Macht verliehen, die das Khalifat bedrohte. Anders als Iqbal hatte Tagore protestiert und seinen Titel 1919 nach dem Massaker von Amritsar zurückgegeben. Dennoch gilt Iqbal vielen als Verfechter eines muslimischen Universalismus oder Pan-Islamismus, gerichtet u.a. gegen die Ideologie des Nationalismus und die Idee des Nationalstaates. Allerdings personifiziert er nicht die Gestalt eines „warrior-poets“ (S.152), der praktiziert, was er predigt. Auch dieser Beitrag endet mit einem besorgten Ausblick auf die heutigen Interpretationen Iqbals in islamischen Erneuerungsbewegungen. So bietet der Band eine Mischung von sensiblen Analysen, anregenden Perspektiven und elogischen Statements. Über Iqbal im 21. Jahrhundert muss wohl noch weiter nachgedacht werden.